

Johann Chapoutot

Die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus und der *Cultural Turn*

I. Entwicklungsstufen der NS-Forschung

Die Bewegung, ja Flutwelle des *Cultural Turn* hat wahrscheinlich deshalb starken Einfluss auf die Geschichts- und Sozialwissenschaften gewinnen können, weil sie von einem fundamentalen Entwicklungstrend westlicher Gesellschaften seit den 1960er Jahren angetrieben wurde. Immer mehr junge Menschen absolvierten in westeuropäischen, nordamerikanischen und anderen zur westlichen Einflussphäre gehörigen Gesellschaften eine Sekundar- und Hochschulbildung. Der Zugang zu abstraktem Wissen hat eine Sensibilität für Texte, Symbole und Sinnbezüge mit sich gebracht, aus der die Sozialwissenschaftler, die dieser Generationen junger, gebildeter Menschen angehören, Forschungsobjekte und methodologische Prinzipien gemacht haben.

Ohne zu übertreiben lässt sich feststellen: Ebenso wie die erdrückende Dominanz der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den 1950er bis 1970er Jahren eine Folge der ersten und zweiten industriellen Revolution war, so bildete der *Cultural Turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften das akademische und epistemologische Pendant einer revolutionären und eng mit der Tertiarisierung der westlichen Volkswirtschaften verbundenen Öffnung des Zugangs zu Wissen.

Die Geschichtsschreibung zum Phänomen des Nationalsozialismus zeigt eine interessante Stratigrafie der Entwicklung dieser erkenntnistheoretischen Paradigmen. Vereinfacht gesagt, lassen sich seit den 1940er Jahren mehrere aufeinanderfolgende geschichtswissenschaftliche Ansätze unterscheiden. Der erste, von Friedrich Naumann bis Karl Dietrich Bracher, kann als politisch bezeichnet werden. Bis in die 1950er Jahre betonte er das besondere Gewicht der Politikgeschichte für die klassische universitäre Bildung, und stellte angesichts neuer Regime wie Faschismus oder Nationalsozialismus zunächst die Frage nach deren Wesen und Funktionsweise. Da die traditionellen Typologien der klassischen Politikwissenschaft von Aristoteles bis Montesquieu hier, so die Analyse Hannah Arendts, nicht mehr zu gebrauchen waren, mussten neue Kategorien entwickelt werden, von denen die des „totalitären Regimes“ die größte Verbreitung fand. Dieser Begriff wurde zum Angelpunkt der Debatten – etwa bei der Frage, ob das nationalsozialistische Regime die Bevölkerung in „totaler“ Weise dominierte oder auch bei der Kontroverse um Hitler als starken oder schwachen Diktator.

Der große Konkurrent dieses politischen Ansatzes – der im Kalten Krieg wurzelte, in dem das Konzept des Totalitarismus als kritischer Hebel gegen den „Kommunismus“ sowjetischer Prägung diente – war die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Diese hatte eine ganz eigene akademische Dynamik, insbesondere im Umfeld der Annales-Schule in Frankreich, unterlag gleichzeitig aber teilweise auch einer exogenen Antriebskraft, die aus einem speziellen politischen Engagement resultierte. Seit den 1930er Jahren war in der von der Komintern gelenkten Arbei-

terbewegung eine orthodoxe Lesart des „faschistischen“ Phänomens entwickelt worden, die in den neuen europäischen Diktaturen der 1920er und 1930er Jahre ein Phänomen sah, dessen Ursprung, wenn nicht gar Wesensart, primär ökonomischer und sozialer Natur war. Demnach hätte ein vom Untergang bedrohtes Bürgertum, das durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 erschüttert worden sei und das in der politischen Repression das einzige und letzte Mittel gesehen habe, seine Herrschaft zu erhalten, diktatorische Regime etabliert. Diese These ist anfechtbar, aber sie war die Lehrmeinung osteuropäischer Geschichtsschreibung, insbesondere jener der DDR – einer Geschichtsschreibung die durchaus zahlreiche respektable Werke hervorgebracht hat und die nicht pauschal als serviler Ausdruck einer aufgezwungenen politischen Losung abgelehnt werden sollte.

Im Westen haben wichtige Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Dritten Reichs die Forschung geprägt. Verwiesen sei etwa auf die Dissertation von David Schoenbaum über „Hitler's Social Revolution“,¹ aber auch auf das umfangreiche Forschungsinteresse, welches das Leben der einfachen deutschen Bevölkerung während des Nationalsozialismus im Rahmen der so fruchtbaren Alltagsgeschichte gefunden hat.

Ein wesentliches gemeinsames Merkmal dieser unterschiedlichen Geschichtsschreibungen ist meines Erachtens ein Positivismus, der sich – im wörtlichen und etymologischen Sinne des Begriffs Positivismus – darin äußerte, dass der Forschungsgegenstand Drittes Reich und seine Akteure – vor allem die politische Führung, die ausführenden Organe, die deutsche Gesellschaft als Objekte betrachtet wurden, die in sicherem Abstand zum Historiker standen, welcher sie *sine ira et studio* und in distanzierter Haltung studierte. Damit wir uns recht verstehen: Jede gute Geschichtsschreibung ist insofern positivistisch, als sie die Regeln der Distanz, der Besonnenheit und der seriösen Beweisführung zu beachten hat. Aufgrund der Leidenschaften und Verbrechen, die der Nationalsozialismus nach sich zog, und aufgrund der Leidenschaften, die der Nationalsozialismus auch heute noch entfacht – sei es die Holocaustleugnung, der Neo-Nazismus und das teilweise unreflektierte Interesse für die NS-Zeit – scheint das Thema im Verhältnis zu anderen geschichtlichen Fragen eine umso größere methodologische Vorsicht zu erfordern.

Die wichtigsten Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte zum Nationalsozialismus ließen sich übrigens als neo-positivistisch bezeichnen. Als in den 1980er Jahren die Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Shoah in den Vordergrund des medialen und politischen Interesses rückte, und als in den 1990er Jahren zahlreiche umfangreiche Archive in Osteuropa entdeckt wurden, hat dies den Historikern, die damals den Mut hatten, die Frage des Nationalsozialismus anzugehen und die Berge von Quellen zu studieren, die sich hinter dem Eisernen Vorhang angestaut hatten und von der schier unfassbaren Unermesslichkeit der

¹ Vgl. David Schoenbaum, *Hitler's Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany 1933–1939*, New York 1966. Die deutsche Übersetzung mit dem Titel „Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs“ erschien 1968 in Köln.

nationalsozialistischen Verbrechen im Osten zeugen, größtes Taktgefühl und größte methodologische Vorsicht abverlangt.

Angesichts dieser Entdeckungen, aber auch angesichts der Angriffe aus einer in den 1980er und 1990er Jahren sehr aktiven Szene der Holocaust-Leugnung drängte sich der Neo-Positivismus geradezu auf. Es ging darum, mit Hilfe der neuen Quellenbestände, die Gebiete abdeckten, über die bislang aufgrund des Kalten Kriegs weniger bekannt geworden war, Sachverhalte zu klären, die Logistik – und nicht so sehr die Logik – der Verbrechen zu rekonstruieren und die fundamentalste anthropologische Zielsetzung zu erfüllen, die der Tätigkeit des Historikers seit Herodot und Thukydides zugrunde liegt: die Erinnerung an die Toten und an die Verbrechen zu bewahren. Insbesondere die Arbeiten von Christian Gerlach und Dieter Pohl gingen freilich deutlich darüber hinaus: Indem sie den Blick auf die Räume des Ostens weiteten, trugen sie dazu bei, das nationalsozialistische Projekt in den Dimensionen einer völlig neuartigen ökonomischen, militärischen und rassistischen Geostrategie zu erkennen.²

II. Die Hinwendung zur Kultur in der NS-Forschung

In all diesen Arbeiten, die unsere Sicht auf den Nationalsozialismus und die Shoah revolutioniert haben, stand stets die Frage der Logistik im Vordergrund gegenüber jener nach der Logik (nach der Logik der Akteure, nach dem Logos), und die Feststellung von Fakten hatte Vorrang vor der Frage nach dem Sinn. Priorität hatten, wie bereits erwähnt, andere Dinge. Die Archive mussten erschlossen, Sachverhalte geklärt, Wissen generiert und der Kampf gegen Neo-Nazis und Holocaust-Leugner geführt werden. Einfacher ausgedrückt: Es musste im anthropologischsten und unmittelbarsten Sinne des Worts Geschichte geschrieben werden, indem das Leben und das Leiden der Toten in Erinnerung gerufen wurde.

Zudem war es wahrscheinlich zu schwierig und zu schmerzhaft für deutsche, aber auch für europäische und westliche Historiker, die Frage nach dem Sinn der nationalsozialistischen Verbrechen aus der Perspektive der Verbrecher zu stellen. Diese Sinnfrage war eng verbunden mit einer anderen Frage: Mit der Frage, wie es sein konnte, dass Menschen des 20. Jahrhunderts aus dem europäischen Kulturkreis diese Verbrechen akzeptierten oder sogar unterstützten.

In den 1990er Jahren wurden mehrere Felder der Geschichtsschreibung von Fragen erfasst, die dem *Cultural Turn* zuzurechnen sind: Sinn, Akzeptanz, gedankliche Welt, Wertvorstellungen der Akteure. In der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus wurde, so scheint es, die kulturalistische Wende in den frühen 1990er Jahren von Peter Reichel mit seiner Studie „Der schöne Schein des

² Vgl. Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, sowie Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008.

Dritten Reiches“³ sowie mit der Ausstellung der Stadt Nürnberg über „Faszination und Gewalt“⁴ vollzogen. Anfang der 1990er Jahre, und trotz der Veröffentlichung von Hans-Ulrich Thamers „Verführung und Gewalt“ 1986,⁵ war es noch sehr gewagt, ja geradezu, so kurz nach dem sogenannten Historikerstreit, skandalös, im Hinblick auf den Nationalsozialismus von „Faszination“ zu sprechen, dominierte damals doch noch weitgehend das Paradigma des Totalitarismus, wonach der Nationalsozialismus lediglich mit Kategorien wie Gewalt und stumpf sinniger Propaganda erfassbar schien. Der Begriff „Faszination“ führte eine neue Dimension in die Analyse ein: den Beitrag der Massen oder der Individuen zu einem Projekt, das sie faszinierte, das sie akzeptierten und unterstützten. Genau diese Perspektive vertiefte Reichel in seinem Werk über die ästhetische Dimension der nationalsozialistischen Herrschaft. In der Einführung unterstreicht er nachdrücklich, dass die verführerische Dimension des Nationalsozialismus seit 1945 wegen der schwer zu ertragenden Vorstellung verdrängt worden sei, dass die Gefolgschaft für den Nationalsozialismus andere Gründe gehabt haben könnte als Dummheit, Angst und Zwang. Aber der Nationalsozialismus habe durchaus verführt, betont Reichel und widmet daher mehrere Kapitel seiner Studie der Kulturpolitik der NSDAP und des Dritten Reichs. Der Autor bleibt aber dabei nicht stehen: Kapitel vier behandelt nicht nur die Person Hitlers, dessen Charisma in seiner Entstehung und Wirkungsmacht bereits umfassend von Historikern erforscht wurde, sondern auch die „Volksgemeinschaft“ und das ausgesprochen starke Bindungspotenzial, das dieses Konzept in sich barg. Meines Wissens ist dies die erste tief ergehende Analyse eines Themas, das sich in den Folgejahren als sehr fruchtbar erweisen sollte – dies belegen die jüngsten Studien aus dem Umfeld von Frank Bajohr und Michael Wildt über die „Volksgemeinschaft“ als Projekt und Praxis des Dritten Reichs.⁶

In den 1990er Jahren gewann somit nicht nur der *Cultural Turn* Einfluss auf die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus, sondern es wurden auch neue Fragestellungen entwickelt, die auf die Akzeptanz beziehungsweise Unterstützung des Nationalsozialismus zielten. Vielleicht, weil der Lauf der Zeit und der Wandel der Generationen dazu beitrugen, das Forschungsobjekt gleichsam abzukühlen und seine politische und psychologische Sensibilität zu reduzieren. Vielleicht auch deshalb, weil das Ende der Sowjetunion und des Ostblocks jene Fragestellungen wiederbelebte, die auf autoritäre und totalitäre Regime zielten: Das Tempo, mit dem das Ende des Kalten Kriegs eintrat, die Versuche, zur alten Ordnung zurückzukehren – zu verweisen wäre vor allem auf den Putschversuch in der Sowjetunion 1991 und die Wahlerfolge der Kommunistischen Parteien bei den ersten freien Wahlen in den osteuropäischen Staaten – sowie die Brutalität,

³ Vgl. Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München 1991.

⁴ Vgl. Bernd Ogan, *Faszination und Gewalt. Nürnberg und der Nationalsozialismus. Eine Ausstellung*, Nürnberg 1990.

⁵ Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945*, Berlin 1986.

⁶ Vgl. Frank Bajohr/Michael Wildt (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2009.

mit welcher der Übergang zum Kapitalismus vollzogen wurde, haben sehr schnell eine Nostalgie gegenüber der alten Ordnung erzeugt, die Fragen aufwarf. Wenn diese Ordnung tatsächlich so entsetzlich gewesen war, wie es die dominierende Meinung des Westens behauptete, warum fand sie dann immer noch so viele Anhänger? Diese Frage, die an die Diktatur des stalinistischen und post-stalinistischen Kommunismus gerichtet wurde, musste sich zwangsläufig auch auf die Deutung des Nationalsozialismus auswirken.

Neben den Studien zum Nationalsozialismus lässt sich ein weiteres Beispiel nennen: In den Jahren 1990 bis 2000 führten die Spezialisten des Ersten Weltkriegs in Frankreich, aber auch in Großbritannien erbitterte Debatten über die Frage, ob das erste große Massaker des 20. Jahrhunderts von einer Zustimmung beziehungsweise aktiven Unterstützung der mobilisierten Soldaten getragen gewesen war – oder ob diese unter den grauenhaften Bedingungen der Schützengräben durchhielten, weil sie Angst vor Sanktionen – durch ein Kriegsgericht oder gar durch Hinrichtung – hatten. Diejenigen, die so wie insbesondere Stéphane Audoin-Rouzeau zur Zustimmungsthese neigten, haben den Begriff der „Kriegskultur“⁷ geprägt: Weil die Kriegsteilnehmer die Kultur der Verabscheuung des Feinds, der Verstoßung des Anderen, des Nationalismus und Patriotismus verinnerlicht hätten und an damit verbundene Werte glaubten, hätten sie den Kampf durchgehalten. Dies ist freilich nur ein knappes Resümee einer weitaus komplexeren Debatte, das jedoch den Kern des Problems durchaus wiedergibt.

Was die nationalsozialistischen Verbrechen anbelangt, so hat die Diskussion eine karikaturhafte Wende genommen. 1992 erschien die herausragende Monografie von Christopher R. Browning über das Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101.⁸ Um das kriminelle, mörderische und schließlich völkermörderische Verhalten dieser Männer zu erklären, die in ihrem zivilen Leben alles andere als berufsmäßige Gewalttäter waren, greift Browning auf klassische Kategorien und Argumente der Sozialgeschichte zurück; besonderes Gewicht legt er auf den Aspekt der Nachahmung und den Gruppendruck. Dadurch hat er die Rolle der Ideologie, der er lediglich eine Fußnote widmet, bewusst niedriger gewichtet, hatte doch die Ideologie seinem Eindruck nach keinerlei aktiven oder wirksamen Einfluss auf das Verhalten dieser Männer.

Teilweise in Reaktion auf Brownings Analyse hat der studierte Soziologe Daniel Goldhagen die Perspektive in „Hitler's Willing Executioners“ 1996 radikal umgedreht.⁹ Der Titel sprach für sich: Hunderttausende Deutsche seien aus freiem Willen zu eifrigen Akteuren der Vernichtungspolitik geworden, welche die Führung des Dritten Reichs erdacht hatte.

⁷ Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker (Hrsg.), 14-18. Retrouver la guerre, Paris 2000.

⁸ Vgl. Christopher R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek b. Hamburg 1999.

⁹ Vgl. Daniel Goldhagen, Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, New York 1996. Die deutsche Version trägt den Titel „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“.

Goldhagens Werk erntete zahlreiche und scharfe Kritiken, aber sein Erfolg und seine zentrale Aussage machten es in Deutschland zu einem gesellschaftlichen Phänomen. Dabei ist zu erwähnen, dass sein Erscheinen mit der in zahlreichen deutschen Städten gezeigten Wanderausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ zusammenfiel, die von Jan-Philipp Reemtsma gegründeten Hamburger Institut für Sozialforschung 1995 organisiert wurde. Die Konfrontation der Ausstellungsbesucher mit Bildern, auf denen einfache Soldaten und Wehrmachtsoffiziere – und nicht mehr nur niederträchtige SS-Männer – zu sehen waren, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit begingen, war ein grausamer Schock, der Fragen aufwarf, welche die Thesen von Goldhagen zu beantworten schienen: Wenn auch der Wehrmachtssoldat kriminell war, dann ließ sich dies ebenso für das innerste Wesen der deutschen Bevölkerung sagen. Die These des Buchs hatte den Verdienst der Klarheit: Seit der Reformation sei ein Vernichtungs-Antisemitismus inhärenter Bestandteil deutscher religiöser und politischer Vorstellungen gewesen. In den 1930er und 1940er Jahren sei dieser Antisemitismus, aus verschiedenen und komplexen Gründen, zum Ausbruch gekommen.

Abgesehen davon, dass sich an dieser These Vieles kritisieren lässt – hier ist nicht der geeignete Ort, um nochmals darauf einzugehen –, vermag sie zu illustrieren, was der Kulturalismus, im Sinne eines Erfassens historischer Phänomene mit den Paradigmen und Werkzeugen der Kulturgeschichte, im schlimmsten Fall hervorbringen kann: einen Determinismus und Fatalismus, der die Individuen und historischen Akteure zu Gefangenen nicht nur sozio-ökonomischer, sondern auch kultureller Determinanten macht. Vorher dachte man, die Menschen hätten getötet, weil sie frustrierte und hasserfüllte Kleinbürger gewesen seien. Jetzt wurde das Verbrechen darauf zurückgeführt, dass die Deutschen zu viel Luther gelesen hätten.

In beiden Fällen waren die historischen Akteure von einem Schicksal bestimmt. Es scheint jedoch, dass hierbei eine grundlegende Dimension der historischen Existenz jedes Einzelnen ignoriert oder übergangen wurde: die Unbestimmtheit, die fehlende Festlegung und letztlich eine Art Entscheidungsfreiheit.

III. Die Neue Kulturgeschichte und die Sinnkonstruktionen des Nationalsozialismus

Die wirklich geschichtswissenschaftlichen Studien, die dem *Cultural Turn* zugeordnet werden können, verfehlen diese Dimension gerade nicht: Die Akteure haben immer, und sei es nur vorübergehend oder in eingeschränkter Weise, die Möglichkeit zu wählen und über sich selbst zu bestimmen.

Zu nennen sind hier die Arbeiten von George Mosse über die andauernde Wirkung der „Kriegskultur“ in jenen Ländern, die den Ersten Weltkrieg verloren haben (Deutschland) beziehungsweise die sich mit einem „verstümmelten Sieg“ nicht zufriedengaben (Italien):¹⁰ Diese „Kriegskultur“ existiert, aber nicht als gött-

¹⁰ Vgl. George Lachmann Mosse, *De la Grande Guerre au totalitarisme. La brutalisation des sociétés européennes*, Paris 1999.

liches und unentrinnbares Schicksal. Sie existiert, sehr präsent, als Möglichkeit, als möglicher Weg, der aber nur eine Option ist – so wie es auch andere Optionen gibt, die eigene Gruppe, die Politik oder die Nation wahrzunehmen.

Erwähnt werden kann auch Ulrich Herberts Biografie über Werner Best.¹¹ Herbert zeigt deutlich, wie weit Best – als junger Repräsentant des Bürgertums, Aktivist der extremen Rechten und brillanter Jurastudent – aufgrund seiner sozialen Verachtung für die Nationalsozialisten von der NSDAP entfernt ist. Zahlreiche Aspekte der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ wären geeignet, ihn zu verführen und von ihm angenommen zu werden, aber er lehnt den politischen Stil der Partei entschieden ab. Sehr subtil führt Herbert vor Augen, dass Berührungspunkte noch keine Berührung ausmachen, dass Gemeinsamkeiten keine Anhängerschaft begründen müssen. Erst durch einen Entschluss, durch eine Wahl, die Best traf, gelangte er an der Wende von den 1920er zu den 1930er Jahren in die Reihen der NSDAP und des SD – und zwar durch eine Karriereentscheidung.

Das gleiche Phänomen, im Hinblick auf größere Kohorten, ist auch für die von Michael Wildt und Christian Ingrao untersuchten Gruppen innerhalb der SS und des SD festzustellen: Völkisches Denken macht – aufgrund der bereits erwähnten sozialen Verachtung – noch keinen beflissenen Nationalsozialisten, ganz im Gegenteil. Zahlreiche völkisch orientierte Talente beschloßen erst aufgrund der Karriereperspektiven, die ein Beitritt zur NSDAP eröffnete, sich der Partei anzuschließen, um zunächst ihr und dann dem Staat zu dienen.¹²

Die seit den 1990er Jahren steigende Anzahl an Arbeiten über die „Weltanschauung“ insbesondere innerhalb der Wehrmacht und der Polizei ist somit Teil einer fruchtbaren Forschungstendenz:¹³ Ihr Ziel ist es zu analysieren, wie die Akteure die Welt verstanden und wie vor diesem Hintergrund ihr Handeln zu verstehen ist. Diese Studien über die „Weltanschauung“, soweit ich sie lesen und verstehen konnte, zeigen keinerlei apodiktische Anmaßung: Es geht nicht darum, ein Verhalten eindeutig oder monokausal mit ideologischen Vorgaben zu erklären, sondern einen Beitrag zum Verständnis einer Handlung zu leisten. Auf Ebene der individuellen Akteure zeigt sich somit der Ertrag, den die berühmte Debatte zwischen Intentionalisten und Funktionalisten für das Verständnis des Regimes als Ganzes gebracht hatte: Der Genozid der 1940er Jahre war nicht deshalb unvermeidbar, weil in den 1920er Jahren ein antisemitisches Programm erdacht worden war. Auf Akteurebene trägt eine Vielzahl von Faktoren zur Entstehung

¹¹ Vgl. Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, Bonn 1996.

¹² Vgl. Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, und Christian Ingrao, Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS, Paris 2010. Die deutsche Ausgabe von Ingraos Werk erschien zwei Jahre später in Bonn unter dem Titel „Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords“.

¹³ Vgl. Jürgen Matthäus u.a. (Hrsg.), Ausbildungsziel Judenmord? „Weltanschauliche Erziehung“ von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der „Endlösung“, Frankfurt a. M. 2003.

einer Handlung bei. Unter anderem gehören hierzu sicherlich auch Elemente der „Weltanschauung“.

Innerhalb dieser großen Gruppe von Arbeiten über die nationalsozialistische Weltanschauung kann eine Untergruppe abgegrenzt werden: jene Arbeiten, die sich mit, so möchte ich es nennen, der nationalsozialistischen „Normativität“ beziehungsweise der normativen Kultur des Nationalsozialismus befassen. Sie haben meiner Ansicht nach eine besondere Stellung inne, weil sie sich genau an der Schnittstelle von „Kultur“ – als Text, Symbol, Bild, Slogan, Ordnungsvorstellung – und Handeln befinden. Die Anzahl solcher Studien hat seit Ende der 1990er Jahre stark zugenommen – seit den Werken von Claudia Koonz, Raphael Gross, Werner Konitzer, Wolfgang Bialas und mir selbst. Die erkenntnistheoretischen Thesen dieser Studien sind durchaus gewagt und waren jedenfalls keine Selbstverständlichkeit: Während Koonz ein interessantes Oxymoron gebraucht und von „Nazi-Gewissen“ spricht,¹⁴ widmen Konitzer und Gross ihre Untersuchungen der „nationalsozialistischen Moralität“.¹⁵ Bialas befasst sich in einer jüngst erschienenen Arbeit mit „moralischen Ordnungen des Nationalsozialismus“.¹⁶ Ich selbst betone die Fruchtbarkeit von Ansätzen, die sich auf die „nationalsozialistische Normativität“¹⁷ beziehungsweise auf eine „nationalsozialistische Kulturrevolution“ beziehen.¹⁸

Diese Studien über die nationalsozialistische Normativität stellen ein hervorragendes Beispiel für den Einfluss des *Cultural Turn* auf die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus dar: Aufgrund welcher Sinnzusammenhänge und Wertvorstellungen haben die Akteure der nationalsozialistischen Verbrechen ihre Handlungen vollzogen, die für unsere Augen weder Sinn noch Wert haben? Es geht um eine geschichtswissenschaftliche Fragestellung, die darauf abzielt, dort einen Sinn zu suchen, wo für den Historiker kein Sinn erkennbar ist. Hiervon ausgehend ist die Methode klar verstehend (es geht darum zu verstehen) und internalisierend (der Historiker muss in das Innerste des Wertesystems beziehungsweise der Weltanschauung eindringen, um deren Bedeutungen darstellen zu können).

Ich will nicht verhehlen, dass ein solches Vorgehen, so wie jede von einer kulturalistischen Perspektive geprägte Herangehensweise in den Geschichts- und Sozialwissenschaften, eine Reihe von Problemen mit sich bringen kann.

Das erste Problem ist, was die Studien über den Nationalsozialismus angeht, ethischer beziehungsweise psychologischer Natur. Marc Bloch – Historiker und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus – schrieb, als er bereits im Untergrund lebte, dass die Aufgabe des Historikers nicht darin bestehe zu urteilen, sondern zu verstehen.¹⁹ Diese Aussage kann jedoch zu

¹⁴ Vgl. Claudia Koonz, *The Nazi Conscience*, Cambridge 2003.

¹⁵ Vgl. Werner Konitzer/Raphael Gross (Hrsg.), *Moralität des Bösen. Ethik und nationalsozialistische Verbrechen*, Frankfurt a. M. 2009.

¹⁶ Vgl. Wolfgang Bialas, *Moralische Ordnungen des Nationalsozialismus*, Göttingen 2014.

¹⁷ Vgl. Johann Chapoutot, *La loi du sang. Penser et agir en nazi*, Paris 2014.

¹⁸ Vgl. ders., *La révolution culturelle nazie*, Paris 2017.

¹⁹ Vgl. Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1952, S. 83.

Recht als heikel, ja geradezu skandalös bezeichnet werden, wenn es um die Akteure nationalsozialistischer Verbrechen geht. Man kann mit vollem Recht der Auffassung sein, dass es so viel zu wissen und so viele Sachverhalte zu klären gibt, dass man sich darüber hinaus nicht auch noch mit der Frage nach dem Sinn der Verbrechen aus der Perspektive der Verbrecher aufzuhalten braucht. Diese schwindelerregende Frage kann den Historiker psychologisch in Gefahr bringen. Darüber hinaus scheint, so eine gängige Auffassung, Verstehen auf Entschuldigen hinauszulaufen: Die apologetische Versuchung liegt nicht weit – waren letztlich nicht die Arbeiten einiger Protagonisten des sogenannten Historikerstreits (insbesondere Ernst Noltes und Klaus Hildebrandts) Versuche zu „verstehen“?

Ich bin allerdings ganz im Gegenteil zu der Auffassung gelangt, dass eines der stärksten Argumente der Holocaust-Leugner der nach menschlichen Maßstäben unwahrscheinliche Charakter der nationalsozialistischen Verbrechen ist: So viele Menschen in so kurzer Zeit zu töten, sei nicht nur technisch unmöglich, sondern auch menschlich nicht vorstellbar. Die technischen Antworten liegen vor, die Fakten sind schon seit langem geklärt, dank der Arbeiten all jener, die die nationalsozialistische Mordmaschinerie untersucht haben, allen voran der frühere Holocaust-Leugner Jean-Claude Pressac.²⁰ Unmöglich zu verstehen bleibt aber, wie es für menschliche Wesen irgendeine Art von Sinn gehabt haben kann, so viele in so kurzer Zeit zu töten – dies aufzuzeigen ist das Vorhaben der Historiker, die eine kulturalistische Perspektive auf das Phänomen des Nationalsozialismus einnehmen.

Das zweite Problem ist erkenntnistheoretischer Natur. Wie kann man verstehen? Mit welchen Quellen? Wofür sind die Quellen repräsentativ?

Für seine Arbeit „La promesse de l’Est“²¹ über die Utopie eines Großreichs im Osten hat Ingrao fragmentierte und verstreute Quellenbestände ausgewertet – Broschüren, Tagebücher aber auch Verwaltungsakten in vollständiger Überlieferung. Bei meinen Studien für „La loi du sang“ habe ich vielfältige von der nationalsozialistischen Intelligenz verfasste Quellen herangezogen.

Die Frage der Repräsentativität der Quellen stellt sich unweigerlich. Allerdings ist sie mit einem quantifizierenden Wissenschaftsverständnis verbunden: Ist diese Stichprobe oder jenes Quellenkorpus im statistischen Sinne repräsentativ? Das lässt sich von der quantitativen auf die qualitative Ebene transferieren, wenn man nicht mehr danach fragt, inwieweit eine Quelle repräsentativ ist, sondern inwieweit sie typisch ist: Ist die Quelle, die man gerade analysiert, angesichts dessen, was man gelesen hat und was man von anderer Stelle weiß, typisch für einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit, für eine Gruppe und ein Vorhaben? Diese Transformation hat den Vorteil, die Kulturgeschichte von Fragestellungen und Ansprüchen durch Statistiken und Quantifizierungen zu entlasten, die in erster

²⁰ Vgl. Jean-Claude Pressac, *Les crématoires d’Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse*, Paris 1993.

²¹ Vgl. Christian Ingrao, *La promesse de l’Est. Espérance nazie et génocide (1939-1943)*, Paris 2016.

Linie wirtschafts- und sozialgeschichtlich sind, und an eine Wissenschaftstheorie und an Methoden der verstehenden Humanwissenschaften anzuknüpfen, für die Deutschland – in der Tradition Georg Wilhelm Friedrich Hegels – mit Wilhelm Dilthey oder Max Weber ein fruchtbarer Nährboden gewesen ist.

Festzuhalten ist somit, dass die kulturalistische Herangehensweise zweifelsohne Debatten auslöst und dass sie sich selbst mit ihrer Legitimität auseinandersetzt. Man kann jedoch nicht behaupten, dass sich die Wirtschafts- und die Sozialgeschichte ihrer Methoden und Resultate völlig gewiss wären. Die Debatten und Auseinandersetzungen, die sie durchziehen, sind unzählbar und gerade mit jenen Aspekten verbunden, die doch ihre heuristische Stärke ausmachen sollen: die Auswahl der zugrunde gelegten Textkorpora oder Bevölkerungsgruppen, die Zusammenstellung und Interpretation der quantitativen Daten.

IV. Perspektiven

Diese Fragen zur Legitimität der kulturalistischen Herangehensweise eröffnen vielzählige Forschungsperspektiven. Wenn Gross, Konitzer, Bialas oder ich das nachzubilden versuchen, was einmal die nationalsozialistische Normativität gewesen ist, laufen wir Gefahr, ein Gebäude zu konstruieren, das außerhalb geschichtswissenschaftlicher Studien niemals existiert hat, ein Ensemble kohärenter Normen, das sicherlich erhellend ist, um die Handlungen von Nationalsozialisten oder bestimmte Kapitel in der Geschichte des Dritten Reichs zu verstehen, das jedoch niemals in chemisch reinem Zustand in irgendeinem Hirn dieser Zeit tatsächlich zugegen gewesen wäre.

Dem ist zunächst entgegenzuhalten, dass es nicht die Absicht oder die Annäherung dieser Historiker ist, ein Normengebäude identisch zu rekonstruieren. Wie bereits erwähnt, haben ihre Arbeiten lediglich den bescheidenen Anspruch, einen Beitrag zum Verständnis des nationalsozialistischen Phänomens zu leisten. Darüber hinaus eröffnet die Befassung mit Normen das breite und fruchtbare historiografische Feld der Abweichungen von den Normen.

Die Beispiele hierfür sind zahlreich, und ebenso sind es auch die Frage- und Forschungsperspektiven sowie die möglichen Forschungsfelder. Beschränken wir uns darauf, einige Arbeiten zu nennen, die gerade durchgeführt werden oder bereits abgeschlossen sind.

Im normativen Universum des Nationalsozialismus haben die Ahnen eine immense Bedeutung: Das germanisch-nordische Blut geht aus der Abstammung hervor, die Ahnen haben die deutsche Landschaft und Rasse erschaffen und geformt und so weiter. Zudem gehört der Nationalsozialismus zur großen Familie des Sozialdarwinismus und legt in dieser Eigenschaft einen besonderen Wert auf Leistung. Was soll vor diesem Hintergrund mit Volksgenossen geschehen, die leistungsunfähig geworden sind? Die Ahnen werden als solche verehrt, sicherlich, aber wie steht es mit den Ahnen, die noch am Leben sind, mit den alten Menschen?

Ein anderes, bekannteres und augenfälligeres Beispiel: die berühmte Anständigkeit, die Heinrich Himmler als zentralen Wert eingefordert und gefördert hat.

Die jüngsten Arbeiten der Philosophin Herlinde Pauer-Studer über den SS-Richter Konrad Morgen befassen sich detailliert mit dieser Frage.²² Das ist schwierig, weil die Quellenbestände zur SS-Gerichtsbarkeit zum größten Teil zerstört sind. Aber eine Untersuchung zur konkreten Anwendung und Realität der Norm ist nützlich. Ebenfalls zu nennen sind die wichtigen Arbeiten von Bajohr über die Korruption, die materielle Habgier und die Mitwirkung eines Teils der deutschen Gesellschaft am Verschwinden der deutschen Juden.²³

Jedes Buch, das sich mit der nationalsozialistischen Normativität befasst, bietet potenzielle Anknüpfungspunkte für Dutzende von Dissertationen, die konkrete Fälle und praktische Folgen nationalsozialistischer Normvorstellungen analysieren. Es zeichnet sich hier nicht so sehr eine sterile Gegenüberstellung von Methoden, Sensibilitäten und historiografischen Gruppen ab, sondern vielmehr in groben Umrissen eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Sozial- und der Kulturgeschichte. So könnte sich beispielsweise letztere für Diskurse, deren Konstruktion, Genese und Diffusion interessieren, während erstere ihr bevorzugtes Gebiet untersucht, nämlich das der Praktiken, der Rezeption und Umsetzung der normativen Diskurse. Und genau dies ist bereits im Gange: Jenseits erkenntnistheoretischer Schlachten, die breit in Szene gesetzt werden (in Frankreich ist dies insbesondere im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg der Fall), kann jeder Historiker seinen eigenen Sensibilitäten und Interessen nachgehen. Auf diese Weise kann er zum größten Nutzen der Disziplin und unseres Wissens daran mitwirken, Geschichte zu schreiben, indem er einen bescheidenen Beitrag zu einem überaus ambitionierten Projekt leistet: die Analyse von Akteuren innerhalb ihrer Kultur oder ihrer „Weltanschauung“ und ihres sozialen Umfelds sowie gleichzeitig die Analyse von Spielräumen und Abweichungen.

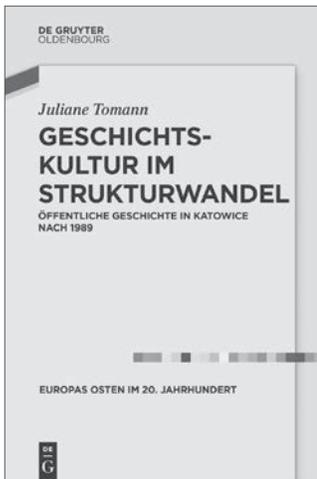
Aus dem Französischen übersetzt von Eva Oberloskamp.

²² Vgl. Herlinde Pauer-Studer/David J. Velleman, Konrad Morgen. The Conscience of a Nazi Judge, Basingstoke 2015.

²³ Vgl. Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1998, und ders., Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt a. M. 2001.

EUROPAS OSTEN IM 20. JAHRHUNDERT

SCHRIFTEN DES IMRE KERTÉSZ KOLLEGS JENA – BAND 6



Juliane Tomann
GESCHICHTSKULTUR IM STRUKTURWANDEL
Öffentliche Geschichte in Katowice nach 1989

2017, VIII, 437 S., 49 Abb.

HC € 49,95 [D]

ISBN 978-3-11-046374-3

eBook € 49,95 [D]

PDF ISBN 978-3-11-046609-6

ePUB ISBN 978-3-11-046381-1

Print + eBook € 79,95 [D]

ISBN 978-3-11-046610-2

Katowice erfindet sich neu: Die ehemalige sozialistische Musterstadt, das industrielle Rückgrat Polens durchläuft seit der politischen Wende 1989/1990 einen tiefgreifenden ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationsprozess. Mit Großinvestitionen im Kulturbereich wird intensiv an der Veränderung des Stadtraumes und des städtischen Image gearbeitet. Gleichzeitig verändert sich die Identität der Einwohner; auch in Katowice erlebt das oberschlesische Regionalbewusstsein gegenwärtig eine Renaissance.

Diese vielschichtigen, höchst dynamischen Wandlungsprozesse porträtiert die Untersuchung und nimmt sie als Ausgangspunkt für die Frage, wie in diesem genuin auf die Zukunft ausgerichteten Transformationsprozess mit Vergangenheit und Geschichte umgegangen wird. Welche öffentlichen historischen Narrationen entstehen aus dieser provozierenden Umbruchsituation heraus? Wie wird historisch Sinn gebildet und welche Wirkungen bzw. Funktionen hat öffentliche Geschichte in Zeiten strukturellen Wandels? Mit diesem Forschungsdesign betritt die Studie Neuland: Die theoretischen Überlegungen Jörn Rüsens zu Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein wurden so operationalisiert, dass sie erstmals für die Untersuchung eines Stadtraumes angewandt werden konnten.

Jahrgang 65 (2017), Heft 2

degruyter.com/oldenbourg
Inhaltsverzeichnis: <http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html>

URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_2.pdf

VfZ-Recherche: <http://vfz.ifz-muenchen.de>